

„Violin-Schlüssel-Erlebnisse“ – Max Rostal und sein Nachlass

Seit zwanzig Jahre begleitet mich Max Rostal nun in meinem Berufsleben. Auch nach dem Abschluss der Bearbeitung des Kern-Nachlasses im Jahr 2002 boten sich mir vielfältige Möglichkeiten, mich mit ihm zu beschäftigen und einzelne Bereiche seines Lebens und Schaffens der Öffentlichkeit zu präsentieren. Es freut mich, Ihnen diesen Künstler, Lehrer und Weltbürger und seinen Nachlass vorstellen zu dürfen. Im Anschluss an das Biogramm und einen Überblick über den Nachlass folgt eine knappe Betrachtung seines Wirkens in der Nachkriegszeit mit besonderem Fokus auf Österreich.

Biografischer Abriss

1905 in Österreichisch-Schlesien geboren, erhielt Max Rostal im Alter von fünf Jahren den ersten Geigenunterricht. Über Wien kam er nach Berlin, wo ihn Carl Flesch unter seine Fittiche nahm. Zu Flesch baute er eine besondere Beziehung auf, die dazu führte, dass er 1928 eine Assistenz­tätigkeit als Lehrer für Violine an der Staatlichen akademischen Hochschule für Musik aufnehmen konnte. Im Oktober 1931 erhielt er seine eigene Klasse. Im Frühjahr 1933 wurde er wie seine aus „rassischen“ oder weltanschaulichen Gründen missliebig gewordenen Kollegen entlassen. Rostal entschloss sich zur Emigration ins Vereinigte Königreich. Mit seiner Frau, der Wiener Cellistin Sela Trau und der siebenjährigen Tochter Sybille siedelte er sich 1934 in London an. Seinen Lebensunterhalt finanzierte er zunächst durch Privatunterricht. Dabei kam ihm zupass, dass einige seiner Berliner Schüler sich bereit erklärt hatten, ihm in die britische Hauptstadt zu folgen, um ihren Unterricht bei ihm fortsetzen zu können. Rundfunkauftritte für die BBC machten ihn in der neuen Heimat bekannt. Zehn Jahre nach seiner Ankunft in England wurde er zum Leiter einer Meisterklasse für Violine an die Guildhall School of Music & Drama berufen. Zwei Jahre später nahm er die britische Staatsbürgerschaft an. Während der Londoner Zeit war er sowohl als Solist als auch als Kammermusiker tätig und nahm zahlreiche Schallplatten für die BBC auf. 1957 tat Rostal den ersten Schritt zurück auf das europäische Festland, indem er eine Professur an der Kölner Musikhochschule annahm, wo er nun zweimal wöchentlich unterrichtete. Ein Jahr später erhielt er einen Ruf an das Konservatorium der Musik in Bern. Hier nahm er auch seinen Wohnsitz und lehrte bis 1985. Die Kölner Professur gab er bereits 1982 auf. Meisterkurse und Wettbewerbe führten ihn zeitlebens in alle Welt. Privatunterricht gab Rostal noch bis weit über sein achtzigstes Lebensjahr hinaus. Max Rostal starb am 6. August 1991, einen Tag vor der Eröffnung des von ihm begründeten Wettbewerbs, des *Max Rostal Competition*, der bis heute an der Universität der Künste Berlin für Violine und Bratsche ausgetragen wird.

Überblick über den Nachlass

Der Nachlass von Max Rostal umfasst knapp 7000 Archiveinheiten. Der Abgabe des größten Teils im Jahr 1996 folgten neun weitere Ablieferungen, die letzte 2015 nach dem Tod seiner Witwe Marion Rostal-Busato. Eine Besonderheit des Nachlasses ist eine erstaunliche Gleichmäßigkeit der Überlieferung über alle Lebensphasen hinweg, die angesichts des bewegten Lebenslaufs des Künstlers besonders beachtlich ist. Geschuldet ist sie u.a. einer peniblen Schriftlichkeit Rostals, der bereits in jungen Jahren mit einem gewissen Sendungsbewusstsein aufgezeichnet und gesammelt hat. Das zweite Merkmal ist die inhaltliche Vielseitigkeit des Bestandes: umfangreiche Korrespondenz (beginnend Mitte der 1920er Jahre), Manuskripte, Fotografien (beginnend um 1915), Notizbücher (lückenlos von 1932 bis 1991), Konzertprogramme, Zeitungsausschnitte, Filme und Schallplatten sowie eine beträchtliche Anzahl dreidimensionaler Objekte wie Orden, Skulpturen, Instrumente und sogar Möbelstücke. Letztere zieren heute den Lesesaal des Universitätsarchivs. Darüber hinaus gibt

es eine umfangreiche Sammlung von Noten und Büchern, die sich heute in unserer Universitätsbibliothek befindet.

Max Rostals Beitrag zum österreichischen Musikleben der Nachkriegszeit

Da wir uns – und sei es in meinem Fall aufgrund der aktuellen Notlage auch nur virtuell – in Graz befinden, soll sich der Blick auf Rostals Wirken in der Nachkriegszeit in diesem kurzen Beitrag besonders auf Österreich richten. Das fällt nicht schwer, da Rostal als ehemaliger österreichischer Staatsbürger selbst gern und oft hierher zurückgekehrt ist und vielseitige Kontakte zu Berufskollegen pflegte. Von seinen österreichischen Schülern möchte ich an dieser Stelle einzig Ulrike – in den Aufzeichnungen ihres Lehrers liebevoll „Uli“ genannt – Danhofer erwähnen, die ja hier an KUG von 1988 bis 2002 gelehrt hat und im vergangenen Jahr viel zu früh verstorben ist. Als Verknüpfung zum Nachlass werde ich einige Archivalien vorstellen, die zum Thema passen und Lust auf eigene Recherchen am Bestand machen sollen.

1954 fand Rostals wohl populärster Meisterkurs erstmals in Strobl am Wolfgangsee statt. Für fünf weitere Jahre prägte er hier das sommerliche Kulturleben, bevor Rostal ihn in die Schweiz verlegte. Unter den Teilnehmern sind zahlreiche noch heute bekannte Namen zu finden, darunter Igor Ozim, Edith Peinemann und Norbert Brainin. Im Nachlass sind viele und vielseitige Archivalien zu den Kursen enthalten, von denen ich hier nur einige herausgreifen kann: Glanzstück ist ein Fotoalbum vom Kurs 1955, dessen Abbildungen den Geist des Ortes und der Zeit wunderbar widerspiegeln.¹ Sehr interessant ist auch das Manuskript eines Interviews für Radio Salzburg aus dem Jahr 1954, in dem sich Rostal nebenbei bemerkt auch über seine nicht ganz konfliktfreie Liebe zu Österreich äußert und *en passant* seinen ersten Sommerkurs in Strobl und dessen Zielsetzung erwähnt.² Erwähnt seien außerdem ein gedruckter Bericht der britischen Geigerin Peggy Radmall über den Kurs 1955 sowie literarische Juwelen mit Titeln wie „*A mystery story called „Wot is de trobl width Strobl?“*“ und „*Kursus Song*“, die vermutlich von den Teilnehmern verfasst wurden.³ Vom Kurs 1959 existiert sogar ein 16mm-Film.⁴

Alois Kottmann initiierte 2002 das Aufstellen einer Gedenktafel für Rostal und seine Kurse an der damaligen Volksschule, in der das Ereignis stattfand.⁵ Die Inschrift lautet: „Max Rostal – Geiger – Europäer – Erster Präsident der Europäischen Streicher-Union ESTA veranstaltete seine Meisterkurse in den 1950er Jahren an dieser Schule“ – eine wunderbare Überleitung zum zweiten Schwerpunkt dieses Kapitels.

Auf Initiative von Marianne Kroemer wurde im Juni 1972 hier in Graz die European String Teachers Association (ESTA) gegründet. Max Rostal war von Beginn an eine – wenn nicht die – treibende Kraft für diese Organisation, deren Ziel die „Förderung der Interessen der Streicher durch einen intensiven Erfahrungsaustausch auf den Gebieten der Pädagogik, Literatur, Interpretation und auf wissenschaftlicher Basis durch: Tagungen, Vortragsreihen, Konzerttätigkeit und Publikationen“ war und ist. Marianne Kroemer schreibt in ihrem Rückblick auf 25 Jahre ESTA, dass Rostal „durch seine in aller Welt wirkenden Schüler großen Einfluss und viele Kontakte hatte und für die Ausdehnung der

¹ Universität der Künste Berlin, Universitätsarchiv, Bestand 108, F 648.

² UdK-Archiv 108 – Ms 5.

³ UdK-Archiv 108 – Ms 85.

⁴ UdK-Archiv 108 – Slg 454.

⁵ Auch das Material hierzu, samt Fotografien und Pressespiegel ist bei uns archiviert, da wir den Nachlass kontinuierlich mit Blick auf die Rezeption Max Rostals ergänzen (UdK-Archiv 108 – Korr II 4488 bzw. 108 – F 639).

ESTA im Folgenden die wichtigste Rolle spielte.“⁶ Im April 1974 wurde er zu ihrem Präsidenten gewählt. Der Sitz der ESTA wurde im Zuge dessen in die Schweiz verlegt. In den 1970er Jahren wurden auch die ersten nationalen Sektionen gegründet in der damaligen Bundesrepublik Deutschland, Großbritannien, Schweden, der Schweiz, Österreich und sogar in der ehemaligen DDR – ein besonderer persönlicher Erfolg für Max Rostal, der dorthin enge Kontakte pflegte. Sein Schüler Werner Scholz war bis kurz vor der politischen Wende Präsident dieser Sektion. Der Nachlass enthält u.a. Fotografien, Schriftwechsel, Programme sowie ein undatiertes Manuskript, das wohl nach der Übergabe des Zepters an seinen Nachfolger Yehudi Menuhin entstanden ist. Es ist in deutscher, englischer und französischer Sprache verfasst.⁷

Dieser kleine Einblick war ein „Schmankerl“ und soll Appetit auf mehr machen. Er ließe sich beliebig weiter ausbauen und mit einer Vielzahl weiterer Dokumente aus dem Nachlass illustrieren.

Max Rostal war leidenschaftlicher Europäer und zugleich ein rastlos Reisender. „Ich bin ein überzeugter Kosmopolit“ wird er in einer Würdigung in der Schweizer Zeitung „Der Bund“ anlässlich seines achtzigsten Geburtstags zitiert.⁸ Mit Ausnahme von Afrika bereiste er sämtliche Kontinente, agierte als Virtuose, Lehrer und Juror in Sydney, Rio de Janeiro, Kuala Lumpur, Tokio und Montreal, um nur wenige Beispiele zu nennen. Als Lehrer war es stets sein Wunsch, die individuellen Fähigkeiten eines jeden seiner Schüler zur Entfaltung zu bringen und ihm dadurch ein glückliches und erfülltes Berufsleben zu schenken, wie er es selbst erleben durfte.

Quellen zur Biografie

Antje Kalcher: Max Rostal, in: Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit, Claudia Maurer Zenck, Peter Petersen (Hg.), Hamburg: Universität Hamburg, 2007 (https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00002648).

Max Rostal: Violin – Schlüssel – Erlebnisse, in: Max Rostal. Violin – Schlüssel – Erlebnisse. Erinnerungen. Mit einem autobiographischen Text von Leo Rostal, Dietmar Schenk, Antje Kalcher (Hg., Bearb.), Berlin: Ries & Erler, 2007.

Peter Gries: Max Rostal – Künstler und Lehrer. Ein Beitrag zu einer Theorie instrumentalpädagogischer Professionalität, Bern: Müller & Schade, 2012.

Antje Kalcher: Achtzig Jahre mit vier Saiten. Der Nachlass des Geigers und Violinpädagogen Max Rostal, in: Archive zur Musikkultur nach 1945, Antje Kalcher, Dietmar Schenk (Hg.), München, edition text + kritik, 2016.

⁶ Marianne Kroemer: 25 Jahre ESTA 1972-1997, in: ESTA Nachrichten, 38/II, rev. 2. Aufl., erschienen im Oktober 1997. S. 4f.

⁷ UdK-Archiv, 108-Ms 7.

⁸ Der Bund, Bern, 7. August 1985, S. 21. vgl. UdK-Archiv, 108-Slg 162, Bl. 14.

